

DER ZEUGE – GEISEL DER WAHRHEIT

Annäherungen

«Niemand / zeugt / für den Zeugen» – heißt es am Ende von Paul Celans Gedicht *Aschenglorie* (GW II, 72). Der Zeuge bringt eine Wahrheit ein, die unangenehm oder gefährlich ist und deswegen in Frage oder Abrede gestellt und von keinem anderen bezeugt wird, vielleicht auch von keinem anderen bezeugt werden kann. Es gibt andere, die sein Zeugnis auslöschen oder im Gerede untergehen lassen wollen, weil sie die Wahrheit nicht ertragen oder nicht ertragen wollen. So wird die Wahrheit für den Zeugen selbst gefährlich. Abstand nehmen vom Zeugnis gibt es für Celan freilich nicht. Die Wahrheit, die das «Metapherngestöber» unterbricht, muss gesagt werden, selbst dann, wenn sie den Zeugen und sein Wort zunächst in ein eisiges – und paradoxerweise gastliches – Abseits führt:

WEGGEBEIZT vom
Strahlenwind deiner Sprache
das bunte Gerede des An-
erlebten – das hundert-
züngige Mein-
gedicht, das Genicht.

Aus-
gewirbelt,
frei
der Weg durch den menschen-
gestaltigen Schnee,
den Büßerschnee, zu
den gastlichen
Gletscherstuben und -tischen.

Tief
in der Zeiteinschrunde,
beim
Wabeneis
wartet, ein Atemkristall,
dein unumstößliches Zeugnis. (GW II, 31)

Celan beschreibt mit diesem Gedicht, das Ende des Jahres 1963 entstanden ist, die Verlorenheit des Zeugen in einer Welt, die ihn nicht hören will und ihm feindlich gesonnen ist. Er mag dabei die Verdrängung der Shoah im Auge gehabt haben, der er mit seinen Gedichten entgegenwirken wollte. Ungewiss aber ist, ob es im Hintergrund eine Instanz gibt, die für den bedrohten Zeugen einsteht, die sein «unumstößliches Zeugnis» verbürgt. «Für-niemand-und-nichts-Stehn», heißt es an anderer Stelle bei Celan (GW II, 23). Der Zeuge scheint auf sich gestellt, einsam und ohne Stütze. Er steht für das «Nichts», die Vernichtung der anderen, der für immer Verstummen, denen er an den Grenzen des Verstummens seine Stimme leiht; aber er steht auch für «Niemand», von dem ungewiss bleibt, ob er wirklich niemand ist – oder vielleicht doch das unter dem Mantel der Verborgenheit sich entziehende Mysterium des göttlichen Du. «Gelobt seist du, Niemand» – heißt es im *Psalm* (GW I, 225).

Aber was für Celans Dichtung und ihr Zeugnis für die lange niedergehaltene und verdrängte Wahrheit der jüdischen Leidensgeschichte gilt, das gilt *mutatis mutandis* auch für die Blutzeugen des Evangeliums, die seit den Tagen der ersten Märtyrer umgebracht wurden. Auch sie standen in der Stunde des Martyriums, in dem sie die Unausweichlichkeit ihres Glaubens mit ihrem Blut bezeugen mussten, auch sie standen in dieser Stunde allein (selbst wenn sie mit anderen zusammen getötet wurden), sprachen Worte, die niemand hören wollte, verkündeten Wahrheiten, die kein anderer bezeugen wollte oder konnte. Und gilt das nicht in Glaubensdingen überhaupt, selbst wenn keine Gefahr besteht, dass das Zeugnis zum Martyrium führt? Wer zeugt für den Zeugen?

Jesus Christus ist der Proto-Zeuge, der die Wahrheit des Vaters durch seine Geburt, durch sein Leben und Wirken und durch sein Sterben bezeugt. Er ist das inkarnierte Wort Gottes. Er redet und wirkt nicht in eigenem Namen, sondern im Namen dessen, der ihn gesandt hat. Seine Haltung ist gekennzeichnet durch «das unbedingte Vorziehen des Vaters, seines Wesens, seiner Liebe, seines Willens und Gebotes gegenüber allen eigenen Wünschen und Neigungen. Das unentwegte Ausharren in diesem Willen, komme, was da will. Und vor allem das Überlassen der Verfügung an den Vater, das Nicht-vorauswissen-wollen, nicht Antizipieren der Stunde» (Hans Urs von Balthasar, *Fides Christi*, in: *Sponsa Verbi*, Einsiedeln 1960, 53f.). Er pocht nicht auf eigene Ansprüche, sondern entspricht dem Willen des Vaters, dem er sich ganz übereignet – freiwillig und bis ins Äußerste. Im Leben und Sterben Jesu ereignet sich die Heiligung des Namens Gottes. Viele Hörer seiner Botschaft aber ertragen diese Wahrheit nicht, die durch Zeichen und Wunder machtvoll beglaubigt wird. Sie suchen nach einer Gelegenheit, den Zeugen aus dem Weg zu räumen. Die Aversion gegen die Botschaft treibt die Aggression gegen den Boten hervor. Er wird vor das Tribunal der

vermeintlich Besserwissenden und Mächtigen geschleppt, verurteilt, geißelt und ans Kreuz geschlagen. Doch Gott zeugt für seinen getöteten Zeugen, er lässt ihn nicht im Tod, sondern erweckt ihn zu einem Leben, das keinen Tod mehr kennt. Die gekreuzigte Wahrheit – sie lebt, und die Erstzeugen dieser Wahrheit sind die Apostel, die nicht nur mit Augen und Ohren erfahren haben, was sie bezeugen, sondern darüber hinaus auch bevollmächtigt sind und ausgesandt werden. Der Erstzeuge hat die Wahrheit nicht, sondern diese hat ihn. Er hat sie nicht in Begriffen fixiert, sondern ist von ihr ergriffen. Seine Vernunft diktiert nicht, wie die Wahrheit zu sein hätte, sie vernimmt und lässt wahr sein, was ihr vorausliegt. Auf den Spuren der apostolischen Zeugen aber sind alle Christen unterwegs, die sich in die Lebenswirklichkeit Christi hineinziehen lassen, in die sie durch die Taufe bereits hineingetaucht sind (vgl. Röm 6,3-11). Die Wahrheit Christi im eigenen Leben wahr sein zu lassen und durch das Wort auch öffentlich zu machen, das kann Widerspruch provozieren, weil die Wahrheit Christi Gegenwahrheiten auf den Plan ruft.

Stephanus, der erste Märtyrer der frühen Kirche, hat dies erfahren müssen. Er ist ein überragender Verkünder des Wortes, der die Botschaft Jesu Christi mit Kraft verbreitet. Seine Kritik am Jerusalemer Tempelkult, sein Verständnis des Gesetzes stoßen auf Widerspruch. Er wird denunziert und vor den Hohen Rat geschleppt, falsche Zeugen treten gegen ihn auf, um ihn des Unrechts zu überführen. In dieser bedrängenden Lage kann Stephanus, der Angeklagte, nicht schweigen, auch wenn er nicht weiß, wie er reden soll. Aber der Geist Jesu Christi gibt ihm die Worte ein, auf die er aus eigenen Stücken nicht kommen würde, und er hält eine Rede, die längste in der Apostelgeschichte. In dieser Rede, die auf die Anklagepunkte gar nicht eingeht, zeichnet er die Geschichte Israels als eine Geschichte des Widerstands gegen die Zuwendung Gottes: «Welchen Propheten haben eure Väter nicht verfolgt?» (Apg 7,32). Auf die Empörung seiner Zuhörer hin legt er – erfüllt vom Heiligen Geist – das öffentliche Bekenntnis ab, er sehe den Himmel offen und den Menschensohn zur Rechten Gottes stehen. Daraufhin wird er aus der Stadt hinausgetrieben und gesteinigt. Aber er bewährt die Wahrheit Jesu Christi, von der er ergriffen ist, dadurch, dass er den Hass seiner Peiniger mit Liebe beantwortet und noch sterbend für seine Mörder eintritt (vgl. Apg 7,60). Gerade so wird Stephanus in seinem Leiden Christus gleich, der nicht nur für seine Freunde, sondern auch für seine Feinde gestorben ist (vgl. Lk 23,34) (*Robert Vorholt*).

«Zeuge der Wahrheit» – so hat Erik Peterson einen in der Zeit des Nationalsozialismus veröffentlichten Sammelband überschrieben, der große Beachtung gefunden hat. Unter Rückgriff auf die Aussendungsrede (Mt 10) vertritt er die These, dass der Zeuge in der Situation des Gerichts nicht aufgrund eigener Kraft, sondern aufgrund der Wirkung des Heiligen Geistes ein

Bekenntnis zu Jesus Christus, dem Herrn des neuen Äons, ablegt. Sein Zeugnis steht damit gegen die Machthaber dieser Welt. Es verschafft der Wahrheit Jesu Christi eine Gegenöffentlichkeit, die auf die Macht und die Herrlichkeit des wiederkommenden Christus vorausweist. Dass Petersons Aufsatz – im Dritten Reich selbst ein klares Zeugnis gegen die Machthaber dieser Welt – 1937 in einem deutschen Verlag erscheinen konnte, darf man als kleines publizistisches Wunder bezeichnen (*Barbara Nichtweiß*).

Auch heute gibt es Märtyrer, die für ihren Glauben das Leben lassen. Es ist schwer, für die bedrängten und verfolgten Christen in islamischen Staaten die richtige Sprache zu finden. Die Solidarität mit den Bedrohten gebietet es, nicht zu schweigen, aber die Rede so zu führen, dass keine islamfeindlichen Tendenzen geschürt werden. Die Gemeinschaft der Mönche von Tibhirine (Algerien), deren Zeugnis durch den Film «Von Göttern und Menschen» weltweit bekannt wurde, ist das Opfer eines brutalen islamistischen Attentats geworden. Aber die Gemeinschaft, die um die Gefahr eines Attentats wusste, hat sich bewusst entschieden, im Land zu bleiben, den muslimischen Nachbarn die Treue zu halten und das Evangelium gewaltlos zu bezeugen. Das Testament des Priors der Trappistenmönche von Tibhirine, aber auch der Brief des ermordeten Bischofs von Oran legen die geistlichen Quellen dieser Gesprächs- und Hingabebereitschaft offen. Im Martyrium sind sie der Wehrlosigkeit Christi nachgefolgt und haben durch ihr Zeugnis der Gewaltlosigkeit die etwas gewaltsame These Jan Assmanns widerlegt, dass «Martyrium und Gewalt, das Sterben für Gott und das Töten für Gott» (NZZ vom 30./31.10.2004) zusammengehören (*Christoph Benke*).

Die Kategorien Zeuge und Zeugnis sind im aktuellen philosophischen und theologischen Diskurs erneut präsent. Im postmodernen Denken gibt es Metamorphosen und Umschreibungen des Begriffs des Zeugen. So hat Giorgio Agamben in seiner Studie *Homo sacer* darauf hingewiesen, dass es Unpersonen gibt, die durch das juristische und soziale Netz fallen. Sie sind Abschaum und Auswurf, werden aber gerade so zum Unterpand einer neuen Gerechtigkeit. Jacques Derrida hingegen hat im Blinden das Urbild des wahrhaft Sehenden ausgemacht, dem der Blick durch die Dinge dieser Welt nicht mehr verstellt ist. Geblendet vom Licht einer anderen Wirklichkeit kann der Überwältigte nicht sprechen, aber auch nicht einfach schweigen. Er steht im Bann des Ereignisses, das er stammelnd bezeugt. Jean-Luc Marion schließlich zeichnet den Zeugen als Geisel der Wahrheit, die ihn ergreift, über die er nicht verfügen kann. Im Lichte dieser Stimmen kann das Zeugnis des Märtyrerpriesters Georg Häfner mit einer neuen Tiefenschärfe betrachtet werden (*Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz*), aber auch die Theologie kann von der französischen Gegenwartsphilosophie neu lernen, dass das Zeugnis-Geben ein Grundvollzug von Wahrheit ist (*Peter Zeillinger*).

Der Begriff des Zeugnisses hat in der Systematischen Theologie des 20. Jahrhunderts Bedeutung gewonnen. Die Pointe des christlichen Offenbarungsverständnisses besteht darin, dass der ewige und unendliche Gott sich in der Person und Geschichte Jesu Christi selbst zu erkennen gegeben und sein Antlitz gezeigt hat. Den Erstzeugen dieses Offenbarungsereignisses, den Aposteln, kommt daher besondere Autorität zu. Allerdings reicht es nicht aus, auf die formale Autorität dieser Zeugen zu verweisen und ihre Zeugnisse wortlautidentisch nachzusprechen. Anders als traditionalistische Papageien-theologie wahrhaben will, muss die ein für alle Mal ergangene Offenbarung, die in den kanonischen Schriften der Bibel bezeugt wird, im Wandel der Zeiten geschichtlich je neu weitergegeben werden. Die Offenbarungswahrheit ist Zeugniswahrheit, die in der Geschichte durch die Lebensgemeinschaft von Zeugen lebendig tradiert wird. Dabei kommt es nicht nur auf deren persönliche Glaubwürdigkeit, sondern auch auf das Zusammenspiel der unterschiedlichen Bezeugungsinstanzen – Heilige Schrift, lebendige Überlieferung der Kirche, Lehramt und Theologie – an. Statt die Wahrheit des Glaubens mit Autorität einzuschärfen, besteht die Herausforderung nicht erst heute darin, sie einladend im Wort und glaubwürdig im Leben zu bezeugen, damit sie ankommen kann (*Bernhard Körner*).

Jan-Heiner Tück